

gründig eine Sammlung von Beiträgen mit biographischem Interesse. Bei gründlicher Lektüre eröffnet es dem Leser indes die Tür in einige Räume landeskirchlicher Vergangenheit und darüber hinaus der Geschichte der evangelischen Kirche in Deutschland.

Hermann-Josef Röhrig

Gerhard Lindemann, Für Frömmigkeit in Freiheit. Die Geschichte der Evangelischen Allianz im Zeitalter des Liberalismus (1846–1879). LIT-Verlag, Berlin 2011. 1060 Seiten. Ln. EUR 129,90.

Die vorliegende Heidelberger Habilitationsschrift von Gerhard Lindemann wird getragen von einer vielfältigen Kenntnis eines Themenfeldes in europaweiter Dimension, das im akademisch-wissenschaftlichen Bereich üblicherweise nur ein paar Randbemerkungen wert ist. Für den ökumenisch Interessierten wird in einer bisher nicht systematisch erhobenen Weise deutlich, wie unanfechtbar es ist, die Evangelical Alliance als einen höchst bedeutungsvollen Vorlauf für den protestantischen Teil der ökumenischen Entwicklung sowohl auf der internationalen Ebene wie auch in den örtlichen Gemeinden (!) zu sehen. Diese beiden Aspekte stellen sich einerseits in der Suche nach Antworten auf gesellschaftliche Herausforderungen jener Zeit dar. Die Diskussion um die Sklaven-

frage, das Sklavenhalten und die Würde der Sklaven wurde schon 1846 in der Londoner Gründungsversammlung von Europäern und Amerikanern beider Positionen offen und ausdauernd diskutiert. In der europäischen und vorderasiatischen (!) gesellschaftlichen Situation schob sich in den folgenden Jahren aber nachdrücklich die Frage der Religionsfreiheit in den Vordergrund. Der Londoner Sitz der Mutterorganisation und die dortige politische Unterstützung durch Personen und staatliche Behörden machten es möglich, in monarchisch regierten Staaten mit einer staatskirchlich organisierten Religionsgesetzgebung, die keinen Spielraum für Religionsfreiheit ließ, für Protestanten ? in Deutschland besonders Freikirchler –, aber auch Katholiken, selbst Juden und Moslems einzutreten. Andererseits gelang es von Anfang an, Gemeindeglieder aus dem erwecklichen Bereich zur Teilnahme an der fest im Januar jeden Jahres installierten Gebetswoche zu gewinnen. Durch das internationale Gebetswochenprogramm mit konkreten Gebetsinhalten wurden die Anregungen zum konkreten Beten der einzelnen Teilnehmer in den Versammlungen gegeben. Man kann durchaus sagen: informiert und konkret beten war eine Devise, durch die zwei Ebenen der Wirksamkeit zusammenkamen und geistlich getragen wurden.

Wer den vorliegenden Band mit seinen über die Länder Europas hin-

aus ausladenden konkreten Einblicken liest, kann sich auch leicht erklären, warum die Evangelische Allianz innerhalb Deutschlands immer nur eine marginale Rolle spielen konnte. Die für deutsche Verhältnisse damals revolutionäre Positionierung der britischen Zentrale konnte aus ganz verschiedenen Gründen in den deutschen Kleinstaaten und später im Kaiserreich keine Akzeptanz finden: das theologische oder vielleicht besser staatskirchliche Selbstverständnis der protestantischen Hauptkirche, die keinen Pluralismus außerhalb ihrer selbst zuließ, das Versagen von Religionsfreiheit, die nationale Mentalität, der zunehmende Nationalismus, die Kommunikationsformen, die historischen, durch die Obrigkeit gestützten Denkmodelle für das Kirche-Sein, die festgefühten Prägungen in Kirchen, Konsistorien, Universitäten und schließlich, die generelle Abneigung gegen eine fremdländische Evangelical Alliance, die sich in Deutschland massiv disqualifizierte, weil sie sich konsequent für das Lebens- und Organisationsrecht baptistischer Gemeinden einsetzte. Täufererfahrungen aus der Reformationszeit wurden aktualisiert. Am Ende mussten die wenigen Staatskirchler, die mit der Evangelischen Allianz Hoffnungen verbanden, sich an deutsche kirchliche Mentalitäten und Rahmenbedingungen anpassen. Darin spielten, genauso wie in Kirche und Theologie gesellschaftliche Fragen, besonders die Religionsfrei-

heit, keine Rolle. Das alles hat Bedeutung für die Sicht und das Verständnis der heutigen Deutschen Evangelischen Allianz.

Gerhard Lindenmann entfaltet seine Studie in vier Teilen, die jeweils wieder übersichtlich strukturiert sind. Jede der vier Abteilungen beginnt mit einer äußerst knappen Charakterisierung von prägenden gesellschaftlichen Einflüssen und Veränderungen, die eine besondere Relevanz für die „Politik“ der Evangelical Alliance hatten. Teil 1 umfasst die Jahre 1840–1849 und stellt die „Gründung und Konsolidierung der Ev. Allianz“ (23–206) dar. Die geografische „ökumenische Weite“ der Studie wird z. B. in Absatz 6: „Allianzverbände in einzelnen Ländern und Staaten“ (158–205) sichtbar, wo nacheinander vorgestellt werden: Großbritannien, Vereinigte Staaten von Amerika, Kanada, Frankreich, Belgien, Französischsprachige Schweiz, Deutschland und deutschsprachige Schweiz, Niederlande, Skandinavien, Italien, Neuseeland, Südafrika, Britisch-Indien, Jamaika. Das ist eine für deutsches konfessionelles Denken und Lehren jener Zeit – teilweise auch noch heute – unvorstellbare Weite. Teil 2 – behandelt die Jahre 1849/50–1858: „Die Allianz im Zeitalter der politischen Reaktion“ (207–518). Probleme und Bemühungen um Glaubens- und Gewissensfreiheit in Italien (mit Toskana-Florenz und Sardinien-Piemont), Schweden, Österreich-Ungarn wer-

den aufgearbeitet. Die Bedeutung einer Spezialkonferenz für Religionsfreiheit in Homburg/Hessen, und die internationalen Konferenzen in London (1851) und Paris (1855), die umkämpfte, von Friedrich Wilhelm IV. gewollte Berliner Konferenz (1857) rücken ins Blickfeld; danach folgt die Darstellung der Entwicklung vieler regionaler Zweigvereine von Großbritannien über den Osmanischen Staat bis nach Indien und Australien. Daran schließt sich Teil 3 (1859–1873) an: „Die Allianz während der Entstehung und Formierung des Staatensystems in der westlichen Welt und in seiner Phase der wirtschaftlichen Prosperität und politischer Liberalisierung“ (519–832). Es werden behandelt: Kriegszeiten in Europa und Nordamerika mit der 1861er Internationalen Allianz-Konferenz in Genf, Debatten um die Religionsfreiheit u. a. in Deutschland, Österreich und dem Osmanischen Staat (Konstantinopel), die Missionskonferenz 1860 in Liverpool und die Entwicklung der regionalen und nationalen Zweigvereine in zehn Ländern. In einem zweiten großen Abschnitt stehen die Internationalen Allianzkonferenzen von Amsterdam (1867) und New York (1873) im Zentrum, nach den Themen Gebetswoche, der Publikation der englischen Allianz und wieder Fragen der Religionsfreiheit geht es erneut um die Weiterentwicklung der nationalen Zweigorganisationen. In Teil 4 (1874–1879) schließlich wird „Der

Ausklang des liberalen Zeitalters“ (833–935) behandelt. Dazu gehört die Internationale Allianzversammlung in Basel (1879), der Blick auf die Gebetswoche und die Entwicklung der Religionsfreiheit, auch die lutherische Separation in Hessen-Darmstadt und schließlich wieder die Entwicklung der Zweigvereine in neun Ländern. Jedes der vier Kapitel schließt mit einem Resümee. Es entsteht ein buntes Bild einer weitverzweigten und teilweise einflussreichen überkonfessionellen christlichen Bewegung, die zu dieser Zeit noch nicht unter dem Einfluss des europäischen Teils der Heiligungsbewegung (Blankenburg) steht und von den kommenden deutschen Gemeinschaftsbewegung (Gnadau) noch nicht beeinflusst ist. In der „Abschließenden Bilanz“ (937–947), der auf den Seiten 949 bis 1044 das Quellen und Literaturverzeichnis folgt, bemerkt der Autor: „Eine vorbehaltlose Betrachtung der frühen Geschichte der Evangelischen Allianz könnte die von manchen Seiten geforderte Integration der Evangelikalen in der ökumenischen Bewegung erleichtern. Aber auch innerhalb der evangelikalen Bewegung wäre ein Blick auf ihre Wurzeln sinnvoll.“ (946) Allerdings ist die wünschenswerte „Integration“ nur möglich, wenn (wenigstens in Deutschland) beide Seiten zu einer Partnerschaft ohne Berührungängste bereit sind. Gerhard Lindemanns Grundwerk zum Verständnis des internationalen Evange-

likalismus aus einer seiner Wurzeln heraus gehört in jede theologische Fachbibliothek. Dank an den Verlag, dass er sich entschlossen hat, dieses opulente Werk zu publizieren.

Karl Heinz Voigt

ÖKUMENISCHER DIALOG

Walter Kardinal Kasper, Die Früchte ernten. Grundlagen christlichen Glaubens im ökumenischen Dialog. Evangelische Verlagsanstalt/Bonifatius Verlag, Leipzig/Paderborn 2011. 240 Seiten. Kt. EUR 19,90.

Die Anfänge des „Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen“ sind eng mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) und dem ausdrücklichen Wunsch von Papst Johannes XXIII. verbunden, die katholische Kirche aktiv an der ökumenischen Bewegung zu beteiligen und dies zu einem Hauptanliegen des Konzils zu machen. Mit der Schaffung eines „Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen“ am 5. Juni 1960 wurde ein Instrumentarium als eine der vorbereiteten Konzilskommissionen geschaffen. Mit dem 1964 verabschiedeten Konzilsdekret „Unitatis redintegratio“ über den Ökumenismus (UR) brachte das Konzil die „Wiederherstellung der Einheit der Christen“ als eine Hauptaufgabe zum Ausdruck. Es beschrieb auch eindeutig das Ziel und die Aufgabe der „Ökumenischen Bewegung“, nämlich die „Tätigkeiten und Unternehmungen, die ...

zur Förderung der Einheit der Christen ins Leben gerufen und auf dieses Ziel ausgerichtet sind.“ (UR 4)

In der Nachfolge der Kardinäle Bea, Willebrands, Cassidy im „Einheitssekretariat“ übernahm der Kurienkardinal Kasper die Leitung dieses Päpstlichen Rates.

Aus dieser langen Erfahrung heraus versucht Kardinal Kasper in 112 Abschnitten nun „ökumenische Früchte“ zu sammeln und zu ernten, d. h. die anfängliche Begeisterung durch die Konzilsaussagen einzubringen, den Aufbruch internationaler theologischer Dialoge mit christlichen Kirchen und Weltgemeinschaften zu bündeln und die langsam abflauende und zwischenzeitliche Ernüchterung für die neue ökumenische Generation in Ergebnissen zusammenzufassen, „damit das konstruktive Ergebnis der letzten Jahrzehnte nicht vergessen wird – und damit nicht übersehen wird, was noch zu tun bleibt –, war es nötig, einen neuen noch nie dagewesenen Versuch zu unternehmen, die reichen Ergebnisse einiger Dialoge mit den Partnern des Westens als Ernte einzubringen und die verbleibenden Aufgaben zu benennen.“ (Nr. 1)

Die meisten Dialoge haben zu Studiendokumenten der Gemeinsamen Kommission geführt, sind zwar leider „keine verbindlichen autoritativen Texte“ geworden, sondern nur Dialogtexte, aber waren daher eine Herausforderung für die beteiligten Kirchen, weil sie „der